



## Was gut ist

20. Sonntag nach Trinitatis, 22. Oktober 2023

Luca Baschera

«Es ist nicht so, wie es sein sollte!» Ich gehe davon aus, dass dieser Gedanke, diese spontane Intuition vielen Menschen vertraut ist. Mir geht es jedenfalls mitunter so, dass ich in bestimmten Situationen denken muss: «Es ist nicht so, wie es sein sollte!» Vielleicht habe ich etwas vergessen oder versäumt, was ich eigentlich hätte machen sollen; vielleicht beobachte ich auch Ereignisse, die in mir diese Reaktion wachrufen – eigentlich hätte es anders sein sollen. Oder aber erleidet jemand kleinere oder grössere Ungerechtigkeiten, fühlt sich hintergangen oder misshandelt, und denkt dabei: «So sollte es nicht sein!». Und manchmal muss man auch feststellen, dass man selbst Leiden verursacht hat – und sei es auch nur unwissentlich und unwillkürlich. Das Bewusstsein, schuldig geworden zu sein, kommt dann auf, zusammen mit dem Wunsch, alles ungeschehen machen zu können, weil es eben nicht so geschah, wie es hätte geschehen sollen!

Nun würde ein nüchterner, desillusionierter Realist sagen, dass solche Gedanken, obwohl sie vielleicht ganz menschlich sind, im Grunde nichts bringen. Schon sehr lange sei die *Maxime* bekannt, dass Geschehenes nicht ungeschehen gemacht werden kann. Und abgesehen davon sei sowieso ein Zeichen von Reife und Weisheit, die Realität – auch mit ihren schrecklichen Seiten – zu akzeptieren, so wie sie ist. Denn letztlich sei ja – auch dies eine alte Erkenntnis – der Mensch dem Menschen ein Wolf: *homo homini lupus*. Das Leben sei ein Dschungel, und Leiden, Gewalt, Unterdrückung habe es schon immer gegeben und wird es auch immer geben. Lassen wir also lieber von solchem Wunschdenken ab und hören wir auf zu sagen: «Es ist nicht so, wie es sein sollte», denn alles, was ist, *ist* halt – und mehr gibt es nicht!

Eine solche nüchterne, realistische Sichtweise darf freilich nicht als blossen Zynismus abgetan werden. Vor allen Dingen ist es – denke ich – wichtig, sie im Blick zu behalten, um nicht allzu schnell und allzu einfach naiven Vorstellungen der Weltverbesserung anheimzufallen. Vorstellungen, die – besonders wenn manche sie politisch zu realisieren versuchen – das Elend der Menschen letztlich nicht mindern, sondern mehren; etwas, was sich an vielen Beispielen aus der Vergangenheit und der Gegenwart belegen lässt.

Und dennoch kann auch besagter Realismus einseitig und letztlich doch zynisch werden. So würden andere vielleicht antworten: Klar, die Wirklichkeit lässt sich nicht grundsätzlich ändern. Leiden und Gewalt gehören immer dazu. Aber wir können uns anstrengen, um Wege und Weisen zu finden, die diese

schlechten Seiten der Realität möglichst auf ein Minimum reduzieren. Wir können, und vielleicht sollen wir sogar, auf die Feststellung, dass es Unordnung gibt, mit dem Effort reagieren, für Ordnung zu sorgen. Wir können und sollen eine Strategie entwickeln, Gesetze erlassen, Strukturen schaffen, die uns im besten Falle weniger häufig denken lassen: «Es ist nicht so, wie es sein sollte!»

\*\*\*

Interessant finde ich, dass sowohl die eher realistische bis zynische wie auch die reformerische und fortschrittliche Haltung in erster Linie nicht so sehr die Einzelne und den Einzelnen, dich und mich, im Blick zu haben scheinen, sondern eher die grösseren Zusammenhänge und Institutionen: etwa *die* Geschichte, *die* Gesellschaft, *der* Staat, *die* internationale Gemeinschaft. Auf dieser Ebene argumentieren sie – sei es um individuelle Wünsche zu widerlegen oder aber um solche Wünsche auf die höhere Ebene der gross angelegten Strategie, des Reformplanes zu heben.

Zudem habe ich den Eindruck, dass beide Positionen etwas Wesentliches verkennen: Wer denkt: «Es ist nicht so, wie es sein sollte», kann es überhaupt nur deshalb, weil er oder sie irgendeine Vorstellung davon hat, wie es positiv «sein sollte» – egal, wie implizit, vage und diffus diese Vorstellung auch sein mag. Mit anderen Worten: Niemand käme auf den Gedanken, dass es anders sein sollte, als es ist, wenn er oder sie dieses «anders» nicht schon in irgendeiner Form erkannt hätte. Schatten gibt es ohne Licht nicht. Nur im Lichte einer Intuition von Ordnung und Schönheit lässt sich Unordnung und Hässlichkeit erkennen.

Genau darin liegt übrigens nach Meinung mancher Interpreten die Wurzel philosophischen Denkens, beispielsweise bei einem Sokrates oder Platon: Gerade und erst vor dem Hintergrund einer solchen Intuition von Ordnung, sei ihnen die Unordnung der vorfindlichen Wirklichkeit ihrer Gesellschaft, ihrer Kultur und ihres Staates plötzlich aufgefallen. Und ihr Denken und Handeln sei ab dann von der Absicht vorangetrieben worden, diese ihre Intuition dessen, «was sein sollte», möglichst genau zu artikulieren sowie andere davon zu überzeugen.

\*\*\*

Nehmen wir für einen Moment an, das stimme. Dennoch stellt sich sofort die Frage: Wer kann uns sagen, was Ordnung ist? Wem sollten wir Glauben schenken? Platon etwa, oder einem anderen Philosophen? Zeigt uns nicht gerade die Geschichte des Denkens, dass sehr unterschiedliche, gar widersprüchliche Vorstellungen von Ordnung wieder und wieder formuliert wurden? Und wie ist es mit den politischen Ideen oder... mit der Religion? Etwa nicht genau gleich? Überall lauter inkompatible Vorstellungen von «Ordnung», die nicht selten sich gegenseitig bekämpfen. Wäre es also nicht besser, all diese verschiedenen Vorstellungen als bloss menschliche Meinungen zu betrachten, selbst wenn Paulus, der grosse Apostel, im Namen Gottes zu uns käme, um uns darüber zu belehren, was Ordnung ist...?

In der Tat: Paulus schreibt an die Korinther, weil auch er – wie Platon und andere – Unordnung wahrnimmt. Er möchte jene Gemeinde auf Dinge aufmerksam machen, die nicht so sind, wie sie sein sollten. In der Passage, die wir vorhin gehört haben (1. Korinther 14,26–33a), geht es speziell darum, wie die verschiedenen «Gaben des Geistes», etwa manche Formen des Gebets und der Verkündigung, in Korinth gehandhabt werden. Paulus nimmt in dieser Hinsicht Mängel wahr. Und diese Mängel, diese Unordnung

nimmt er als solche wahr vor einem bestimmten Hintergrund – auch darin unterscheidet er sich von Platon und allen anderen nicht. Vor *welchem* Hintergrund genau geschieht aber die Erkenntnis des Paulus?

«Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens», schreibt er. Seltsam: Das Gegenteil von Unordnung ist für Paulus und für den Gott, den er als Apostel vertritt, für den Gott, der in Jesus Christus sich offenbart; für diesen unseren Gott ist das Gegenteil von Unordnung nicht eine bestimmte Vorstellung von Ordnung, sondern der Friede. Und damit ist ein Friede gemeint, der, wie im Alten Testament auch schon bezeugt, nicht lediglich Abwesenheit von Zwietracht und Krieg bedeutet. Der Friede Gottes, der *Schalom* bedeutet vielmehr Wohlfahrt und Gedeihen, Entfaltung der Kreatur am Besten der Möglichkeiten, die sie nach dem Willen ihres Schöpfers hat – Friede also als Ganz-Sein, als Vollkommenheit und Vollendung. Mit einem Wort: Leben – Leben ohne Hindernisse; ein entfaltetes, blühendes, erfüllendes Leben. *Das* ist der Friede Gottes.

Ein solches Leben, ein solches Dasein denkt er, der Schöpfer, seiner Schöpfung insgesamt und jeder seiner Kreaturen, jedem und jeder von uns, zu. Deshalb schliesst er auch in Christus seinen Bund mit den Menschen und möchte – wie im Brief an die Kolosser etwa zu lesen ist –, dass wir in Christus «verwurzelt» und auf ihm «aufgebaut» sind (Kolosser 2,6). Denn nur so, nur durch die Verbindung mit diesem lebensspendenden Boden können wir in der nächsten Nähe unseres Schöpfers geborgen sein und gedeihen. Nur so können wir am Frieden Gottes, an seinem *Schalom*, an seinem Leben teilhaben.

\*\*\*

Nun könnte jemand freilich einwenden: Gut, Paulus nennt einfach die Ordnung, die er im Sinne hat, «Friede». Er verwendet also zwar ein anderes Wort, aber unterscheidet sich, was er sagt, wirklich so wesentlich von dem, was sonstige Ordnungsprediger und -philosophen sagen...?

Ich denke, ja. Und zwar deshalb, weil der Friede, auf den Paulus hinweist, der Friede Gottes, sich grundsätzlich nicht planen lässt. Der Friede Gottes lässt sich nicht in ein Programm pressen. Er stellt nicht das Resultat einer implementierbaren Strategie dar. Im Gegenteil: Jedesmal, wenn Menschen versuchen, den Frieden Gottes durch bestimmte Programme und Massnahmen zu realisieren, wird dabei mit ziemlicher Sicherheit etwas ganz anderes, sogar das Gegenteil davon herauskommen.

Denn Strategien und Pläne sind immer allgemein. Der Friede Gottes ist hingegen konkret, er existiert immer und nur im Hier, im Jetzt. Strategien, Pläne, allgemeine Vorstellungen von Ordnung sind wie Regelwerke, denen die Einzelfälle und Einzelereignisse zugeordnet werden. Der Friede Gottes – die Erfahrung der Teilhabe am Leben in Fülle, das Christus uns schenken möchte – existiert hingegen immer nur dann, wenn er sich ereignet. Und niemand, keine Pläne und keine Macht können *garantieren*, dass dies tatsächlich passiert.

\*\*\*

Wenn dem so ist, wenn wir gar nicht bewirken können, dass dieser Friede sich einstellt, wozu denn aber die Ermahnungen des Paulus? Wäre es nicht viel konsequenter zu sagen: Leben wir einfach unser Leben, wie es uns am Besten scheint, und vergessen wir dieses ganze Gerede über Unordnung und Frieden!

Dies wäre jedoch ebenso verfehlt. Denn es gibt durchaus etwas, was wir tun können und sollen, und genau dazu möchte Paulus die Korinther und uns anspornen: offen sein für den Frieden, den Gott uns

schenken mag; sich nicht abwenden von der Quelle des Friedens, sondern möglichst viele der Hindernisse beseitigen, die der Teilhabe am Frieden Gottes im Wege stehen. Es gilt also durchaus, die Unordnung zu bekämpfen, aber nicht mit dem Ziel, eigenmächtig eine wie auch immer geartete Ordnung wiederherzustellen. Denn das Ziel ist vielmehr eine Haltung der *Offenheit für das Wirken Gottes* zu kultivieren, im Wissen, dass sich dieses Wirken immer und grundsätzlich jeder Planung und jeder Institutionalisierung entzieht.

«Denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens» – dieser kleine Satz rückt also die Anweisungen des Paulus an die Korinther, aber auch viele andere Gebote und Weisungen, die wir in der Bibel finden, in ein besonderes Licht. Denn wenn der Prophet Micha etwa schreibt: «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott» (Micha 6,8), stellt auch er kein «Programm in drei Schritten» auf. «Gottes Wort halten», «Liebe üben» und «demütig sein vor Gott» ist nicht etwa ein Rezept, um zum Ziel «göttliche Ordnung» zu gelangen. Diese drei Dinge weisen vielmehr darauf hin, was stets zu bedenken ist, um in jeder Situation eine Haltung der Offenheit gegenüber dem Wirken Gottes zu wahren. Es ist, wie wenn uns gesagt würde: «In jeder konkreten Situation, hier und jetzt, wenn du gegenüber diesem Menschen stehst, wenn du mit dieser Frage konfrontiert wirst, wenn du dies siehst und erfährst, achte darauf, Liebe zu üben, Gottes Wort zu halten und demütig zu sein vor deinem Gott. Denn wenn du nicht darauf achtest, wirst du dich der Quelle des Friedens und des Lebens verschliessen und so in Unordnung stürzen».

In welchem Verhalten genau drücken sich aber diese drei aus: Liebe üben, Gottes Wort halten und demütig sein vor Gott? Das lässt sich weder allgemein noch ein für allemal festlegen. Es handelt sich dabei eben nicht um ein Rezept oder um ein Programm. Das Glaubensleben, könnte man sagen, ist keine Wissenschaft, sondern eher eine Kunst, der Schifffahrt ähnlich – und so sind die Weisungen Gottes uns als Hilfe zur Wahrung des rechten Kurses gegeben.

Möge er mit seinem Geist uns stets beistehen und leiten, damit wir jene Weisungen seinem Willen entsprechend befolgen. So und nur so wird der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahren, in Christus Jesus.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter [www.fraumuenster.ch](http://www.fraumuenster.ch) nachlesen und als Podcast nachhören.